

Wachsende Städte – wachsende Dimensionen

# Städtebauliche Probleme um das Bahnhofquartier

## Eine Stellungnahme der Werkbundes Aargau

Städte wachsen entsprechend ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten, entsprechend der Zunahme der Bevölkerung, entsprechend aber auch dem unternehmerischen Geist ihrer Bewohner, der ein stetig sich vergrösserndes Einzugsgebiet zu erschliessen und zu binden vermag. Jedes Geschlecht lässt im Gefüge der Stadt seine Spuren, seine Jahrhinge zurück: Das 18. Jahrhundert sah den Auszug des wohlhabenden Bürgers aus der Stadt, die Gentilhommiere vor den Mauern entstand, das frühe 19. Jahrhundert entwickelte Vorstädte, das späte endlich schuf die Bahnhofstrassen; die Bahnhofquartiere. Anspruchsvolle, gross dimensionierte Bauten wurden errichtet. Die erste Generation des industriellen Zeitalters nutzte kühn ihre technischen und finanziellen Möglichkeiten, gab ihren von geschichtlichen Vorstellungen geprägten, städtebaulichen Visionen grosszügig Ausdruck.

Man denke in Aarau etwa an die Bauten, die die Bahnhofstrasse säumen. Man stelle sich kurz das Postgebäude vor, jene grossartige städtebauliche Antwort auf den Bahnhofkomplex. Man erinnere sich aber auch des alten Aarauerhofgebäudes und des alten Hauses der Firma Trüb, das einst den Platz gegen Osten abschloss.

Seit dem 19. Jahrhundert wirkt im Stadtbild das Gesetz der wachsenden Dimension.

Bodenkapital, wachsende städtische Dichte zwingen uns, auf gleichbleibend Fläche immer grössere Bauten zu errichten.

### Wachsende Ansprüche

Das mögen äussere Gründe sein. Zu ihnen gesellen sich aber auch innere, im Menschen selbst liegende Faktoren:

Der heutige Städter stellt andere Ansprüche an seine städtisch gehobene Umwelt. Was früher als städtisches Zentrum galt, wird heute bestenfalls als dörflich-vorstädtisch empfunden. Neue Anstrengungen sind nötig, um städtisches Prestige, vor allem aber im Falle von Aarau

### hauptstädtisches Prestige

zu erwerben. Der heutige Mensch, mobil im ständig sich vergrössernden Bereich lebend, hat andere Vergleichsmöglichkeiten als der Mensch der vergangenen Jahrhunderte. Aarau und Zürich sind zusammengezückt und ein verstädteter, und zwar innerlich verstädteter Aargauer sucht ein gross dimensioniertes Zentrum.

Hier sind wir beim Kernproblem unseres Anliegen angelangt:

### Die Umgestaltung des Bahnhofplatzes

ist nicht nur eine lokale und nur architektonische Frage. Das Problem muss im Zusammenhang betrachtet werden. Unser Kanton verspricht lage-mässig (Autobahnkreuze) zum Zentrum des industrialisierten Teils der Schweiz zu werden. Aarau wird in näherer oder ferner Zukunft Dienste zu übernehmen haben, die hauptstädtische Zentren nun einmal zu übernehmen haben. Dass die Stadt das nur dann kann, wenn ihre städtebauliche Konzeption den erhöhten Anforderungen gewachsen ist, dürfte klar sein.

**Das Bahnhofplatzproblem ist nicht nur ein Problem des Aarauerhof-Neubaues. Verkehrsfrage, unterirdische Garage, unterirdische Verbindungen Post-Bahnhof, Bahnhofneubau, Erschliessung des Kasernenareals sind planerisch eminente Faktoren, die durch übereilte Einzelaktionen nicht in Frage gestellt werden dürfen.**

### Offizielle Projekte

liegen vor. Sie bieten im ganzen tragfähige Lösungen an. Zwischen jetziger Bahnhofstrasse und der Geleiseanlage SBB soll eine verkehrsreiche Ladenstadt entstehen. Die Bahnhofstrasse wird dem Fahrverkehr reserviert. Längs der Strasse sind grossdimensionierte Bauten vorgesehen, denen niederstöckige Bauten vorgelagert sind. Das ganze Projekt sieht eine grosse Einheit vor, deren Dimensionierung richtig erscheint und dessen Realisation im Bereich des Möglichen liegt. Unerklärlicherweise löst sich nun die zusammenhängende Ueberbauung am Bahnhofplatz auf und schwächt gewissermassen ein einzelnes Objekt zu einer

### Inselsituation

aus. Der Bau des neuen Aarauerhofes soll am alten Ort entstehen. Die Verkehrserschliessung ist so vorgesehen, dass zwischen Haus Grossmann und jetzigerem Aarauerhof der Hauptverkehr auf den Platz geführt wird. An zwei Stellen schneidet er

## Die Aarauer in Delft

Die Aarauer Gruppe, die den ersten freund-schaftlichen Kontakt mit der Stadt Delft in Holland aufzunehmen hat, traf am Samstagabend nach prächtiger Fahrt wohlbehalten am Ziel an. Die Begrüssung durch die Gastgeber fiel sehr herzlich aus. Bei einem Empfang im altherwürdigen Rathaus von Delft gab der Bürgermeister der Freude der Delfter beredten Ausdruck. Wir Aarauer boten als Gegengabe eine Ansprache von Andreas Kräftli, Seminarmusiklehrer, sowie Vorträge des Jodlerclubs und zweier Seminaristen, die dreisprachig zu Gitarrenbegleitung sangen, was alles von den Gastgebern mit Beifall entgegengenommen wurde. Den Sonntag verbrachten wir bei den holländischen Familien. Am Montag begann die Abwicklung eines Monsterverprogrammes, das uns bis Donnerstag in Atem halten wird. Darauf soll im Aargauer Tagblatt nächste Woche noch ausführlich berichtet werden.

die Ab- und Auffahrten zur Tiefgarage. Er strömt gewissermassen durch die Seitentür auf den Platz und unterbindet den Fussgängerstrom, der vom Bahnhof her den neuen Aarauerhof und die künftige Ladenstrasse erreichen möchte. Er zerstört die

**Idee des Platzes,** jene Idee des unter offenem Himmel konzipierten Raumes, der in uns etwas von jenem gehobenen Gefühl wecken soll, das nur gestaltete, eben in Gestalt gehobene Welt vermittel kann. Der Platz konzentriert die Idee der Stadt schlechthin in sich. – Wenn wir uns auch mittlerweile daran gewöhnt haben, dass unsere Plätze zu Parkplätzen geworden sind. Noch ist die Situation zu retten. Noch ist am

### Testfall Bahnhofplatz

zu demonstrieren, dass Planung sinnvoll, notwendig ist, dass sie nicht nur akademisches Vergnügen, Selbstbefriedigung versponnener Theoretiker darstellt. Die Schwierigkeiten sind bekannt: Es geht um die Zusammenlegung von zwei Grundstücken – es geht um die bestmögliche Ausnutzung dieses Grundstückes, es geht um die architektonische Gestaltung.

Gerade diese letzte Frage muss gründlich geprüft werden. Dem heutigen Platz fehlt eine Seitenwand gegen Westen. Diese ist nur zu erreichen, wenn ein einziger grosser Bau konzipiert wird, der die beiden Flächen miteinander verbindet. Zwei getrennte Baukörper werden unvermeidlich – besonders dann, wenn sie plastisch zu reich durchgebildet sind – den Eindruck des Ländlichen, des Vorstädtischen erwecken. Wir zweifeln nicht daran, dass der

### Mut zur Realisation, der Mut zur Hauptstadt

der die Verantwortlichen trägt und tragen muss, sie zur grosszügigeren Lösung führt. Die Schwierigkeiten sind gross, aber es steht zuviel auf dem Spiel. Hier ist durch gründliches Studium eine tragfähige Lösung zu erarbeiten.

### «Puppet on a String»

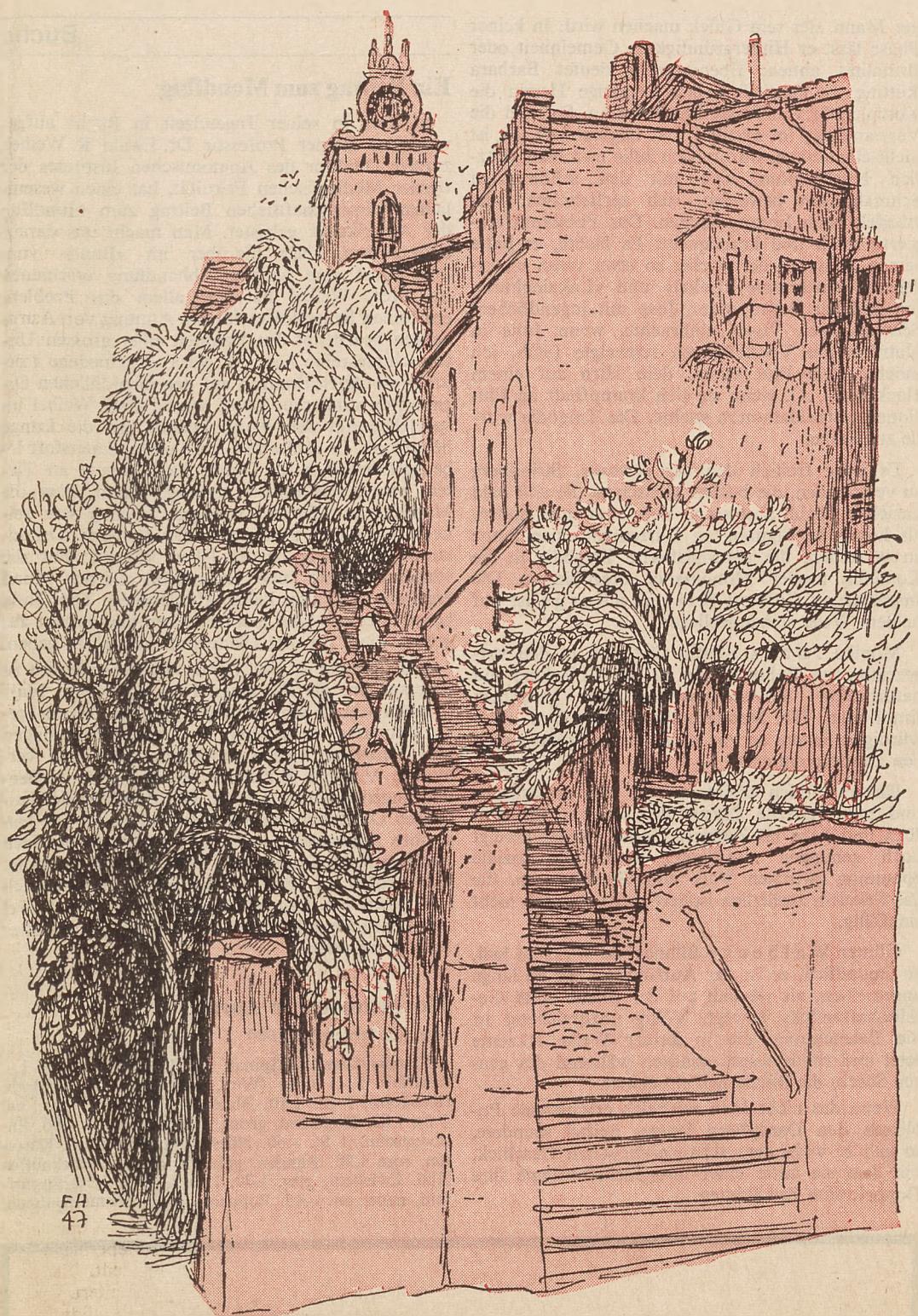
tz. Ausgangs der Bahnhofstrasse bewegt und rüttelt, zappelt und schüttelt es sich; kunstvoll aus simpler Pappe zum Leben erwachte Figuren winden sich – wenn auch nicht gerade elegant – in rhythmischer Verzückung, das Schaufenster verwandelt sich zur Bühne. Die Dekoratoren des «Globus» haben sich mit der vielleicht ungewollten Anlehnung an den schon nicht mehr ganz so neuen Schlager «Puppet on a String» wieder einmal selbst übertrroffen. Wie schon so oft, schufen sie praktisch aus dem Nichts und mit dem nötigen Hang zur Phantasie jene papierenen Gebilde, die das eigentliche Ausstellungsobjekt zum blosen Accessoire «herabwürdigen» – wenn auch zum gewollten. Schon des öfteren sprach man Käufer wie Betrachter durch ähnliche gelungene Dekorationen an, doch wirklich gute Ideen werden auch in der Werbung nicht alle Tage präsentiert.

Sprengt dann aber eine Dekoration wirklich einmal den Rahmen des allgemein Ueblichen in der Weise, wie sie augenblicklich in den Schaufenstern des «Globus» zu sehen ist, dann ist es unbestritten, dass der Betrachter, angeregt durch Bewegung und optischen Anreiz, sehr viel leichter zum Kunden wird.

## Oberentfelden

### Kampfwahlen

Die Sozialdemokratische Partei Oberentfelden schreibt u.a.: Wenn wir glaubten, die Freisinnige Partei würde unsere gerechte Vertretung im Gemeinderat anerkennen, sehen wir uns einmal mehr getäuscht. Wir nehmen den Wahlkampf jedoch wohlgenut auf. Wir vertrauen auf das gesunde Urteil des Stimmbürgers. Der Gemeinderat darf nicht einseitig zusammengesetzt sein, sondern muss aus Vertrauensleuten aller Bevölkerungskreise bestehen. Die Arbeitnehmer in Betrieb und Büro haben doch wohl Anspruch auf zwei Vertreter. Neben unserem bewährten Vizeammann Weiersmüller, der keiner weiteren Empfehlung bedarf, schlagen wir Otto Lüscher-Plüss, Postangestellter, vor. Er ist jung, zuverlässig und mit den Sorgen des Volkes vertraut. Er ist kein Freund grosser Worte, sondern ein Mann der Tat. Als



Federzeichnung von Felix Hoffmann

## Aufstieg zur Zinne

–sm. Eine der schönsten Partien der Aarauer Altstadt, noch unverdorben und ursprünglich, findet sich am Anfang (oder Ende) der Halde, nahe beim städtischen Altersheim. Kaum hat man den Meyer-Bogen durchschritten, so steht man vor dem Eingang zum alten Spittelgarten, wo heute die Kinder des Quartiers sich tummeln können. Rechts davon führt eine schmale Treppe zur Höhe. Man sieht ihr an, dass sie alt ist. Wirklich befand sich hier von jeher eine Stiege. Sie verkürzte schon vor Zeiten den Weg von der unteren in die obere Stadt und umgekehrt, war ausser den Menschen auch Vierbeinern und sonstigen Kleingetier zugänglich, nicht aber Ross und Wagen und blieb daher stets ein Schonrevier für Kinder und besinnliche Leute jeglichen Alters.

Was sind doch alle die Halden- und Kirchgassbuben vergangener Zeiten auf diesem schrägen, die Treppe begleitenden Mäuerchen herumgeklettert, wie oft doch haben sie Auf- und Abstieg über die von Feuer überwucherten Felsen und Mauerabsätze versucht, und mehr als ein Wagen als erreichte sein Ziel und war hernach so stolz, als hätte er die Eigennordwand durchstiegen. Zwar

passten die Schulmeister und Gassenwächter auf, und später waren es die Stadtpolizisten, die sich zuweilen vom Rathaus her näherten und mit martialischer Stimme die Krabbelware in Aufruf versetzten. Gott hab' sie selig, diese einstigen grünberockten und säbelbewehrten Hüter der (alten) öffentlichen Ordnung!

Es konnte aber auf Zinne und Stiege auch recht friedlich zu- und hergehen. Im wohligen Schatten des Rosskastanienbaumes strickten die Mütter, das eine Auge auf die Nadeln, das andere auf die Kleinen gerichtet, und wenn sich einer allzu kühn auf Brüstung oder Treppe hinauswagte, wurde es mit raschem sicherem Griff zurückgeholt und in den Senkel gestellt. Die grösseren Kinder jedoch spielten unbeschwert auf unserer Kirchenstiege («Chlestäggi»), die Mädchen mit den Bäbel und die Buben mit den Bleisoldaten. Dem Glücklichen schlug schon damals keine Stunde; wir achteten den Schlag der Kirchenuhr nicht und waren höchst erstaunt, wenn wir die Sonne sich schon dem Jura zuneigen sahen. Auch die fleissig und wegfliegenden Turmfalken bemerkten wir nicht. Der Stadtmensch war nämlich schon vor fünfzig, sechzig Jahren der Natur so weit entfremdet, dass ihn Ruf und Flug der Falken nicht mehr stark zu berühren vermochten.

Briefträger im Expresszustelldienst ist er zuverlässig und schnell. Auf ihn dürfen wir uns alle verlassen. Darum empfehlen wir aus Ueberzeugung und zum Wohl der Gemeinde Karl Weiersmüller und Otto Lüscher-Plüss.

## Fragwürdiger Strindberg zum Anfang

## Zwiespältiger Eindruck

### Gastspiel des Schweizer Tournée-Theaters

R. B. Die Aarauer Theatersaison wurde am vergangenen Freitag mit Strindbergs «Fräulein Julie» eröffnet. Um es gleich vorwegzunehmen: Der Eröffnungsabend hinterliess einen höchst zwiespältigen Eindruck.

Fräulein Julie (1888 entstanden) gilt als der bedeutendste und konsequenste der elf naturalistischen Einakter, die Strindberg zwischen 1888 und 1892 geschaffen hat. Die Handlung ist einfach; der Bau des Dramas klassisch (Einheiten); die Beschränkung auf drei Personen deutet auf das Kammerspiel voraus. Das Hauptgewicht liegt auf der Entfaltung der vielschichtigen Charaktere in einem Dialog, indem sich Anziehung und Abstossung, «Liebe» und Hass, Macht und Schwäche, Selbstentblössung und wilde Angriffslust dauernd durchdringen.

Das Fräulein und der Bediente sind Geschöpfe, die von Vererbung und Umwelt geprägt sind, bei-

de ihrer selbst nicht mächtig. Sie, die Letzte ihres Geschlechts, fühlt in sich den Drang zu fallen, hat aber nicht die Kraft, sich fallen zu lassen. Er, der Sohn einer Magd, hat einen Geltungsdrang in sich, glaubt sich zu Höherem berufen und kann doch seine Lakaienseele nicht abwerfen («Dieser verlefte Knecht sitzt mir im Genick»). Für das, was sich zwischen Jean und Julie in der verhängnisvollen Mittsommernacht ereignet, ist niemand verantwortlich zu machen: «Wer hat die Schuld an dem, was geschehen ist? Mein Vater? Meine Mutter? Ich selbst? – Ich selbst? Habe ich denn ein Selbst? Ich habe nicht einen Gedanken, den mir mein Vater nicht eingegeben hat, nicht eine Leidenschaft, die ich nicht von der Mutter bekam, und das Letzte – dass alle Menschen gleich sind –, das habe ich von ihm, von meinem Verlobten... und deshalb nenne ich ihn einen Elenden... Wie kann es meine eigene Schuld sein?» «Wer hat die Schuld?... Was geht es uns an, wer die Schuld hat! Ich muss doch die Schuld auf mich nehmen, die Folgen tragen...»

Dass eine fruchtbare und dauernde Beziehung zwischen den beiden Menschen nicht möglich ist, liegt auf der Hand. Sie können nicht miteinander leben; alle Fluchtpläne bleiben da illusorisch. Die Abgründe, die sich zwischen ihnen öffnen, die rasenden Ausbrüche des Hasses und des Ekel sind Zeichen der Unmöglichkeit, menschliche Beziehungen herzustellen. Auch der Gegensatz der Geschlechter und die soziale Problematik sind in diesem Zusammenhang zu sehen. In keinem Lebensbereich lässt sich die Schranke beseitigen: Schicksalhaft bleibt der Mensch gebunden, unfähig, den Weg zum andern zu finden, befangen in abgründiger Monomanie.

Diese Hinweise erscheinen angezeigt, wenn über die missglückte Aufführung des Schweizer Tournée-Theaters zu berichten ist. Die Aufführung zerfällt in zwei Teile: Sie beginnt als leichtes, charmantes Gesellschaftsstück und endet als eine ernstzunehmende Tragödie. Verbindungen sind kaum festzustellen. Freilich gibt es ein Davor und ein Danach: freilich hat die Verführung die Verhältnisse grundlegend geändert: Julie ist verzweifelt und völlig ratlos. Jean halb gelangweilt und gemein. Verlogen sind seine schönen Reden, sein vollkommen Anstand, verschwunden ihr verführeres Spiel, ihre knisternde Erotik. Und doch verbergen sich bereits im ersten Teil unter einer dünnen Oberflächenschicht Abgründe. Barbara Rüttig's Julie und Dietmar Schönherr's Jean decken sie nur nicht auf. Schönherr's Jean ist vor der Verführung zu harmlos, zu gutmütig, in den Beziehungen zum andern Geschlecht ein sympathischer Tunichtgut, mit seiner Eleganz und seinem auserlesenen Geschmack ein tüchtiger jun-